

Mona Jaeger
Der Lauf des Lebens

Mona Jaeger

Der Lauf des Lebens

Geschichten vom
Menschsein

Luchterhand

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Erste Gedanken | 7 |
| Ranzen auf. Der erste Schultag | 19 |
| Presslufthammer im Bauch. Der erste Kuss | 35 |
| Endlich frei. Die erste eigene Wohnung | 51 |
| Krawattenpflicht. Der erste Arbeitstag | 67 |
| Vor Gott. Die Hochzeit | 83 |
| Der größte Wunsch. Ein Kind | 99 |
| Ohne Aufgabe. Der Jobverlust | 117 |
| Nur eine Unterschrift. Die Scheidung | 123 |
| Gegen die Wand. Depression | 139 |
| Zweiter Frühling. Eine Liebe im Alter | 155 |
| Sie verbrennen privat? Besuch eines Krematoriums | 169 |
| Letzte Stunden. Sterben zu Hause | 185 |

Erste Gedanken

Als er zum ersten Mal seine Stimme hörte, schwor er sich, nie mehr zu sprechen. Offenbar hat sich Paul aber bald umentschieden, denn er erzählte jedem, wie lustig sich seine Stimme auf der Kassette anhörte, die der Vater von ihm aufgenommen hatte.

Paul wäre gerne jemand geworden, der feste Überzeugungen hat. Der sich an das hält, was er einmal für sich beschlossen hatte. Er wurde es nie.

Wenn Paul beschrieb, wie seine Stimme klang, dann sagte er mimi. Mimi hieß lustig. Und albern. Und süß. Mimi war alles, was Paul gefiel. Mimi hieß sein Meerschweinchen, und keiner in der Familie konnte mehr sagen, wie es diesen Namen bekommen hatte. Es war Pauls erstes und auch letztes Meerschweinchen, wie überhaupt die meisten Meerschweinchen erste und letzte Meerschweinchen sind. Der Name Mimi aber sollte für Paul immer alles Schöne bezeichnen. So würde er später sein liebstes Kuscheltier nennen, noch viel später sein Mofa – natürlich nie vor den Freunden –, und noch viel später, so hatte er sich fest vorgenommen, seine erste Freundin, auch wenn

sie eigentlich Susanne, Friederike oder Anna heißen sollte. Aber Paul hat nie eine seiner Freundinnen Mimi genannt.

Jetzt hatte er sich vor den großen Spiegel im Schlafzimmer seiner Eltern gesetzt. Die Tür zum Flur war offen, im Badezimmer sumnte seine Mutter ein Lied, während sie die Badetücher zusammenfaltete. Paul schunkelte leicht mit dem Körper nach links und rechts, so wie seine Mutter es manchmal mit ihm machte, wenn sie ihn ins Bett brachte. Er wand sich dann wie ein Würmchen aus ihren Armen, obwohl er es liebte, wenn sie sumnte und ihn wiegte. Paul saß vor dem großen Spiegel und schaute seinen Lippen dabei zu, wie sie sich bewegten. Auf und zu. Er sagte a und u und o. Das Spiegelglas beschlug. Mit seiner Hand wischte er den Wasserfilm von der Scheibe. Und machte wieder: a und u und o. Seine Mutter setzte sich neben ihn auf den Boden und malte mit ihrem Zeigefinger ein großes A auf die angehauchte Scheibe. Paul schaute sie kurz an, dann lachte er und malte Schlangenlinien durch den Buchstaben.

»Das ist der Buchstabe a«, sagte Pauls Mutter und in ihrer Stimme schwang irgendein Gefühl mit, das er nicht kannte. Er blickte den Spiegel an, wo Buchstabe und Schlangenlinien schon fast verblasst waren.

Seine Mutter versuchte es noch mal: »Das ist ein a.«

Paul stand auf und rannte aus dem Zimmer. Seine Mutter schaute enttäuscht, eine Art von Enttäuschung, von der Paul noch nichts wusste.

So Sachen wie: Ich möchte dir etwas sagen, aber du hörst nicht zu.

Oder: Du wirst immer stärker und ich immer schwächer.

Paul streifte durchs Haus. Das Treppengeländer war eine lange Liane, an der er sich hangelte, jede Stufe eine Scholle, die er mit einem großen Sprung erreichen musste. Die Dielen knarzten, wenn er landete. Paul wird in seinem Leben viele Male umziehen, aber seine Träume werden immer in diesem Haus spielen.

Je tiefer er in das Haus eindrang, desto näher kam er diesem Geruch. Schwer, trocken, behaglich. Wenn man ihn einzog, hatte man das Gefühl, er würde einem die Atemwege verstopfen. Paul konnte sich keinen schöneren Geruch vorstellen. Der Geruch lag im Keller des Hauses. Im Erdgeschoss oder im ersten Stock, wo sich Pauls Zimmer befand, ahnte man nichts davon. Dort roch es nach Garten, Griesbrei und Putzmitteln. Aber der Geruch im Keller hatte Paul schon immer am besten gefallen. Es war mit Sicherheit nicht der erste Geruch, den er kennengelernt hatte, aber der, der ihn am längsten begleiten sollte. Keine Erinnerung, die irgendwann von Fotos oder Filmen kommen wird, die seine Eltern von ihm gemacht haben und die er sich später anschauen wird, um sich einzubilden, dass er sich an seine eigene Vergangenheit erinnern würde. Diese Erinnerung, dieser Geruch gehörte ihm, nur ihm ganz allein.

Bettlaken. Alte, grünlich verfärbte Bettlaken, die nach Moder und Staub rochen. So sagten seine Eltern. Für Paul rochen sie nach dem, was Erwachsene vermutlich als Heimat bezeichnen, aber das Wort kannte Paul natürlich noch gar nicht. Das war viel zu abstrakt. Sein Kopf, seine Augen und seine Hände kannten damals nur, was sich anfassen und begreifen ließ: die eigene Zunge, die Glatze vom Vater, die Haut von Aprikosen.

Später, viel, viel später in seinem Leben, würde er einmal nicht nur über den Geruch nachdenken, sondern auch über ihn sprechen. An der Universität wird Paul eine junge Frau kennenlernen. Er wird Germanistik studieren und sie Informatik. Er wird sie nett finden, sehr sogar, aber sie will ihn zu einem Treffen ihrer Programmierer-Gruppe mitnehmen und er will da nicht hin.

»Sei mal ehrlich. Was stört dich so sehr an Computern?«, fragt sie ihn.

Er denkt einen Moment nach.

»Der Geruch.«

»Computer riechen doch gar nicht.«

»Eben. Wenn ich in der Uni-Bibliothek zwischen den vielen staubigen Büchern sitze, worüber du dich immer so lustig machst, dann sehe ich die Bücher und ich rieche sie. Ich kapiere sofort, wie alt diese Bücher sind und dass sie mir eine Geschichte erzählen. Nicht nur mit ihrem Inhalt, sondern auch mit ihrem Alter. Das finde ich toll.«

Das Mädchen schweigt lange, so lange hat es noch nie geschwiegen.

»Du bist ein ziemlich altmodischer Kerl«, sagt sie schließlich.

Paul zog sich das Laken über den Kopf. Nur so fühlte er sich sicher. Die Welt um ihn herum wurde grünlich trüb. Vom Betonboden kroch die Kälte an seinen Beinen herauf. Ein schmerzhaftes und gutes Gefühl. Irgendwie wusste er da schon, dass das für ihn immer zusammenpassen wird: schmerzhaft und gut. Etwas rasselte in der Waschmaschinentrommel. Es war ein Steinchen, das Paul in seiner Hosentasche versteckt hatte. Mama hat es nicht bemerkt. Jetzt rasselte es in der Kiste. Ein kleiner Triumph.

Bald wird seine Mutter in den Keller kommen, weil die Waschmaschine piepst, um zu signalisieren, dass sie fertig gerappelt hat, und die Mutter würde die Wäsche aufhängen. Paul könnte sich noch schnell mit dem Laken unter die Treppe drücken, bevor die Mutter kommt. Er könnte ihr dann durch die schmalen Schlitze zwischen den Treppenstufen zusehen, und obwohl sie so etwas Langweiliges machen würde, wie die nasse Wäsche auf den Ständer zu hängen, fände er das unglaublich spannend. Er könnte sie beobachten, und sie würde ihn natürlich nicht sehen. So dachte Paul sich das.

Und wie er daran so dachte, fing die Waschmaschine schon an zu piepsen, und er hörte das Knarzen der Trep-



Mona Jaeger

Der Lauf des Lebens

Geschichten vom Menschsein

ORIGINALAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 192 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-630-87501-9

Luchterhand Literaturverlag

Erscheinungstermin: Oktober 2016

Von Anfängen, Aufstiegen, Abstiegen und vom Ende – kurz: vom Menschsein.

Es gibt Tage im Leben, die haben mehr Gewicht als die Wochen und Monate, die sie umgeben. Es gibt Momente im Leben, in denen die Zeit gleichzeitig stehenzubleiben und zu rasen scheint. Der erste Schultag kann ein solcher Tag sein, der erste Kuss ein solcher Moment. Manchmal mischen sich in solchen Momenten Triumph und Melancholie wie in der ersten Nacht in der eigenen Wohnung, manchmal ereignet sich etwas, das uns verändert, ohne dass es rückgängig zu machen wäre. Manchmal gehen solchen Momenten eigene Entscheidungen voraus, manchmal Eingeständnisse, die den Menschen ohnmächtig machen, manchmal ein unermesslicher Verlust. Sich scheiden lassen, sich eingestehen, dass man unter einer Depression leidet, jemanden begraben, den man liebt. All das sind Momente, die in den Erzählungen dieses Bandes eingefangen sind.

Mona Jaeger erzählt einfühlsam, aber auch ungewöhnlich direkt, ohne jede Sentimentalität und ohne Scheu von all dem, was Leben und Sterben ausmachen kann. Ihre außergewöhnlichen Erzählungen ziehen einen weiten Bogen und verfolgen den Lauf des Lebens von der Geburt bis zum Tod. Mit dem klaren Blick der Journalistin macht sie Schlüsselmomente aus, in denen sich jeder wiedererkennen kann, mit dem ganz eigenen Ton einer vielversprechenden Erzählerin hält sie sie auf eine Weise fest, die einzigartig ist.

 [Der Titel im Katalog](#)